

Das Vaterland.

Belletristisch - commerciale Zeitschrift.

3. Jahrgang.

N^{ro} 14.

Naab, Dienstag den 3. Februar.

1846.

Der Mann mit dem Hute.

(Genau beschrieben von Rupertus.)

So oft ich in Potsdam war, zog es mich mit Gewalt nach Sanssouci, und nicht oft und nicht lange genug kann ich dann in den Zimmern weilen, wo der große Friedrich gefessen, geschrieben, gedacht und wo er seine Flöte geblasen.

Einstmals — ich glaube im Jahre 1838 war es — stand ich, in mich versunken, vor seinem Schreibtische, und starrte den Platz an, wo er gesessen, wo seine gewaltige Hand geruht und wo sein durchbohrender Blick gezeit; meinen Hut hatte ich ehrfurchtsvoll in der Hand, und es war mir zu Muthe, als müsse ich ein »Vaterunser« beten; tritt ein Mann zu mir, den Hut auf dem Kopfe, und starrt mit einem profanen Glase all' die Heiligthümer meiner Seele an. Da dachte ich bei mir: »Könntest auch Deinen Hut abnehmen« und kehre mich unwirsch um.

Jetzt gehe ich durch die anstößenden Säle; der, mit dem Hute auf dem Kopfe, immer hinter mir her; wir besehen zusammen das Zimmer, wo Voltaire gewohnt, der Andere behält stram den Deckel auf; draußen im Garten war's eine unerträgliche Hitze, dem, mit dem Hute auf, schien's nicht zu warm, und als uns eine Gesellschaft artig grüßt, dankt er nicht einmal; denk ich mir: »Der Mensch ist ein Kloß...«

Vor dem Gartenthore hielt mein Wagen und ich bot dem höflichen Manne einen Platz bis zur Stadt an; der, nimmt ihn an, aber... ohne seinen Hut abzunehmen.

Dicht vor dem Nauenthore hat meine Schwester ein Landhaus, und ich fragte meinen Mann, »ob er Haus und Garten nicht anschauen möchte?«

Er nickt mit dem Kopfe, aber ohne daß sich der Hut auch nur im Geringsten bewegt, dann tritt er in den Garten, dankt aber weder dem Gärtner, noch den Gartenknechten, die ihn tief und ehrerbietig begrüßen.

Hätte den Mann für mein Leben gern wieder herausgeworfen.

Der Unfeine durchschritt nun an meiner Seite den ziemlich großen Garten, und als wir an eine schöne gothische Kapelle kamen, die gar schattig unter hohen Cypressen und Trauerweiden lag, schien sein Blick mich zu fragen, »was das sei?«

Ich öffnete die Thür und wir standen nun zwischen zwei Särgen, in einer kühlen, halbdunklen Gruft; der eine der Säрге war mit frischen Blumen geschmückt, und des Fremden Auge ruhte düster und fragend auf mir.

»Herr,« hub ich an, »durch dreißig und mehrere Jahre lebte meine Schwester mit einer Dame, deren Ueberreste jener Sarg umschließt, in nie getrübttem Freundschaftsbunde.«

Der Fremde sah mich ernst an und nahm dann tief und achtungsvoll seinen Hut ab.

»Täglich noch,« fuhr ich fort, »betrauert sie an dieser Stätte den Verlust ihrer unerseßlichen Freundin, und dieser Sarg rechts ist bestimmt, einst die Hülle meiner Schwester zu umschließen.«

Der Fremde, der bisher noch keine Sylbe gesprochen, nahm jetzt das Wort, und mit wohlklingender Stimme sprach er im englischen Accente:

»Mein Herr! ich nehme meinen Hut vor Niemand auf dieser Welt ab, und ich bin ein Mann, der gewohnt ist, sich über nichts mehr zu wundern, allein diese längst erstorbene Empfindung haben Sie heute durch Ihre eben so einfache als wunderbare Erzählung in mir wieder angeregt, und gern nehme ich meinen Hut an einer Stätte ab, welche einer so seltenen, als kaum erhörten Freundschaft zweier weiblichen Wesen gewidmet ist.« Er grüßte mich und erst, als er weit aus dem Bereiche jenes Tempels war, setzte er seinen Hut wieder auf.

Nun paß auf, mein Leser!

Auf eine sonderbare Art sollte ich mit diesem Manne näher bekannt

werden, denn wir trafen nach wenigen Stunden in einem Hôtel wieder zusammen und der Engländer lud mich ein, »Punct vier« mit ihm zu speisen.

Es schlug »vier ein halb Uhr« und da ich nicht wußte, wer mich geladen und von dem Kellner nichts weiter erfahren konnte, als daß auf Nr. 13 ein sehr schweigsamer Herr wohne, der aber weder etwas bestellt habe, noch so aussehe, als ob er etwas zu bestellen gedente; so hielt ich mich mystificirt und folgte der Mahnung meines Magens, indem ich ein kleines Mahl herzurichten befohl.

Kaum war aufgetragen, so erschien eine Wachordonnanz und beschied mich auf die Hauptwache, und dort angelangt, fand ich zu meinem größten Erstaunen meinen neuen Bekannten.

Er hat seinen Hut auf dem Kopfe und entschuldigte sein Ausbleiben damit, daß man ihn arretirt habe.

Der Offizier von der Wache, einer meiner näheren Bekannten, erzählte mir nun, ein Gensdarm habe diesen Herrn, dessen Neuses genau mit dem eines gefährlichen Abenteurers übereinstimme, gefänglich eingezogen, und da derselbe sich weigere, Namen und Stand näher anzugeben, sei er gezwungen, ihn einstweilen zu seinem unfreiwilligen Gesellschafter zu machen.

Ich sah meinen Wirth an.

Er lächelte spöttisch.

Eine Stunde später war ein gewaltiger Tumult in meinem Hôtel. Eine sechsspännige Extrapost war vorgefahren, und die Diener, welche diesen Wagen begleiteten, suchten ängstlich ihren Herrn.

Fast zur selben Zeit sah ich höhere Militärs und Polizeibehörden der Wachstube zueilten, und bald darauf erfuhr ich, daß der vor einer Stunde eingebrachte Arréfant, welcher aus Versehen eingezogen worden, jetzt, nach dem man ihm seine Freiheit wieder angekündigt, den Arrest nicht mehr verlassen wollte.

»Denken Sie nur unsere Verlegenheit,« sprach der Wachofficier. »Mein Gefangener ist niemand Anderer, als der berühmte englische General Lord S. J. E..., jener bekannte Held von Waterloo.«

»Darf ich eintreten?«

»Mit Vergnügen!«

Der General und sein Hut saßen noch auf demselben Flecke, und indem ich mich ihm näherte, redete ich ihn kurz und soldatisch an:

»Mein General, Sie haben mich zu Tisch geladen, es ist angerichtet.«

Der General stand darauf auf und verließ, ohne seinen Hut abzunehmen, die Wachstube, machte aber beim Champagner und Xeres den liebenswürdigsten Wirth von der Welt, und fuhr erst gegen 10 Uhr weiter nach Dresden.

Als wir uns zum Abschiede die Hände tüchtig schüttelten, wackelte zwar sein Hut, aber — abgenommen hatte er ihn auch nicht.

Möglichkeiten und Unmöglichkeiten.

Von — — x.

* Die ungarischen Schriftsteller (nur die ungarischen?) klagen über Armuth. Unmöglich! Wie hätte da Szako ein »Testament« machen und Oberyik uns eine »Erbchaft« schenken können?

* Ein Wucherer ließ sich, wie es heißt, durch philanthropische Gründe zu einem guten Werke bewegen. Unmöglich! Ein Wucherer gibt nur auf liegende Gründe!

* Der Literat Z. soll mit dem Gedanken umgehen, ein großartiges Werk herauszugeben. Unmöglich! Lüge! Verläumdung! Herr Z. pflegt nie mit Gedanken umzugehen.

* In einem Concerte, das jüngst Statt fand, wurde dem Concertgeber kein Beifall geklatscht. Unmöglich! Es wurden ja über hundert Freikarten vertheilt.

* Man befürchtet, d. h. ich befürchte, daß die geneigten Leser meine »Möglichkeiten und Unmöglichkeiten« schon satt haben werden. Dieß ist wohl die möglichste aller Möglichkeiten und die wahrscheinlichste aller Wahrscheinlichkeiten!

* Trotzdem der Weizen im Fallen ist, wollen uns die Müller einreden, daß sich der hohe Mehlpreis dennoch noch lange halten werde. Möglich! Die Müller können Einem leicht Etwas weiß machen.

* Die Pesther wundern sich, daß trotz der allgemeinen Klagen des Publikums der Fleischpreis noch immer nicht herabgestimmt wird. Daran ist nichts Wunderbares, es wäre sogar möglich, daß derselbe noch erhöht wird, denn die Fleischhauer erhalten von ihrem Vieh Fett genug, um schmieren zu können.

* Der Schriftsteller V. soll mitten unter seinen unsterblichen Werken verbrannt sein. Unmöglich! ertrunken sollte es heißen.

* Der Literat D. soll sehr beißend schreiben. Nicht möglich! Wir wissen aus sicherer Quelle, daß derselbe schon eine Woche lang nichts zu beißen hat.

* Den Tag nach dem Valle zeigte mir ein junger Mann seine Börse, sie war leer. Keine Unmöglichkeit! Wie sollte Geld darin sein, wenn er es den Abend zuvor hinausgeworfen.

* Die Marchande-des-Modes drehen, wenn sie arbeiten, die Haubensücke bei der Nase. Möglich! Vielleicht ist dieß die Ursache, warum sie gewöhnlich ihren Liebhabern eine Nase drehen.

* Ein Kaufmann, der kürzlich fallirte, soll sehr aufgeblasen gewesen sein. Unmöglich! Wie hätte er denn da zu Grunde gehen können?!

Magazin des Neuen, Nützlichen, Amüsanten und Biquanten.

Miscellen.

— Wir hatten im vorigen Jahre mitgetheilt, daß die Witwe eines Enkels des österreichischen Feldmarschalls Laudon im Berliner Arbeitshause lebe. Der Nachricht wird nun widersprochen, da Laudon gar keine Kinder und folglich auch keine Enkel gehabt. Wohl aber nahm sich Laudon nach der Erstürmung von Belgrad eines verlassenen türkischen Mädchens an, das etwa drei bis vier Jahre zählte, ließ es taufen und von den Ursulinerinnen erziehen. Obwohl ihr späterer Wandel nicht der tadellofeste war, hinterließ er ihr doch ein Legat von 12,000 fl. Sie heirathete einen Bilderhändler, der sich von ihr scheiden ließ; ging dann nach Pohlen als Gouvernante, später zu einem Wittmeister nach Ungarn. Weiter hat man ihre Spur verloren, doch dürfte sie vielleicht die fragliche Person im Berliner Arbeitshause sein.

— In England, nicht weit von Yarmouth, ward kürzlich mitten auf freiem Felde eine Tigerjagd gehalten. Eine Menagerie war auf dem Wege nach genanntem Orte. Unterwegs gelingt es einem Tiger, dessen Käfig schlecht vergittert war, zu entspringen. Darob entsteht große Bestürzung in der ganzen Gegend, Niemanden ist ein solcher Nachbar lieb, wer ein Gewehr, eine Heuz oder Dfengabel und den nöthigen Muth hat, eilt herbei. Der Menageriebeseher stellt sich an die Spitze der Verfolger und leitet die Jagd. Auf seinen Rath versucht man es, das Raubthier mit einer Schlinge zu fangen — es mißlingt. Das Ungethüm eilt mit wilden Säßen immer weiter. Da weiß ein pffiffiger Kerl ihm einen großen Korb in den Weg zu praktiziren, mit einem tüchtigen Stück Fleisch darin als Köder; der Tiger, hungrig wie er war, rennt sogleich auf das Fleisch zu, springt in den Korb, der Deckel schlägt über ihm zu, und im Triumph wird der gefangene Tiger wieder in seinen Käfig getragen, der natürlich nun fester vergittert wurde.

Humanistisches.

— In Paris lebt ein ehemaliger Banquier, der sich noch in jungen Jahren mit einer jährlichen Rente von 150,000 Livres aus dem Geschäfte zurückgezogen hat. Er hat sich zum festen Grundsatz gemacht, sein Kapital nicht anzugreifen, aber auch — um den lachenden Erben nicht allzuviel zu hinterlassen — seine Rente jährlich auf einen Sou auszugeben. Dennoch geschieht's ihm fast immer, daß er gegen das Ende des Jahres in einige Verlegenheit kömmt; er hat jedesmal am 31. Dezember noch etwas mehr übrig, als man gerade an einem Tage auszugeben pflegt. Vor einigen Jahren hatte er am Sylvesterabende noch 3000 Franken. Was damit beginnen? Während er so darüber brütet, bricht im Hause ein kleines Feuer aus und Spritzenleute und Rauchfangkehrer werden geholt. Ein kleiner, berußter Savoyarde kömmt trällernd daher, der Millionär hört ihn, sein Lied gefällt ihm, er ruft ihn zu sich. »Kleiner, soll ich Dir ein Neujahrspräsident machen?« — »D ja,« erwidert der Schlotjunge und fletscht grinsend die Zähne. — »Du singst so mnnter, Dein Stand gefällt Dir? nicht?« — »D ja, aber noch lieber möchte ich daheim sein bei Vater und Mutter.« — »Warum gehst Du also nicht heim?« — »Das ist leicht gesagt, aber ich darf nicht früher, als bis ich mir ein Sümmchen gesammelt, 2000 Franken. Und 2000 Franken Sou für Sou zusammenscharren und sparen, das geht nicht so schnell. Es werden wohl noch zehn Jahre hingehen, ehe ich meine Mutter und meine Berge wieder sehe,« fügte der Kleine seufzend hinzu. — »Rein, Du gehst morgen!« — »Sie spotten.« — »Nicht im Geringsten. Du kannst morgen gehen.« — »Und die 2000 Franken?« — »3000 Franken

hast Du. Ich gebe sie Dir. Bring' mir Deinen Meister her.« — Der Meister wurde geholt, die Angelegenheit wurde in Ordnung gebracht, und anderen Tages reiste der kleine Savoyarde zu seiner Mutter, in seine Berge, um sie nicht wieder zu verlassen. — Letzen Sylvester war aber unser Er-Banquier in noch größerer Geldklemme. Er hatte nicht 3000, nein, noch 15,000 Franken auszugeben. Schon fürchtete er, diesmal das Geld nicht los werden zu können, da kam ihm — er durchstreifte eben eines der ärmsten Quartiere von Paris — ein Gerichtsdienner in den Wurf, mit einem schweren Paß Schriften unter'm Arm. »Was habet Ihr da für Papiere?« ruft er ihm zu. — »Was kümmert Sie das?« erwidert der Gerichtsdienner. »Nichts für Sie. Es sind nur Verhaftsbefehle gegen böse Zahler, arme Teufel, die nichts haben als Kinder und Schulden und keinen Sou zurückzahlen können.« Und der Banquier kaufte für seine 15,000 Franken ein Duzend armer Familienväter von Schulden und Schuldenarrest los.

Aus dem geselligen Leben.

(Der vornehme Bettler.) Nach der spanischen Zeitschrift »El Castellano« befindet sich in Madrid ein Bettler seltener Art. Dieser Mann zählt etwas über die Sechzig, hat einen braunen Ueberrock, bis hinauf zugedüpfelt, den Kopf mit einer schwarzseidenen Mütze bedeckt. Er durchstreift die Hauptgassen Madrids, wo er reichliches Almosen einsammelt. Gegen 8 Uhr Abends begibt er sich in eine Weinhandlung, wo er glänzend und reichlich tafelt. Kommt, während er soupiert, ein ärmerer Bettler herein, so erhält er von dem Großmüthigen ein Almosen. Auch dem Kellner reicht der vornehme Bettler ein Almosen, wie es nur Jemand thut, der ganz à son aise ist. Sobald unser Sechziger aber die Schwelle der Weinhandlung überschritten hat, spielt er seine Rolle von Neuem. Unser Bettler beschäftigt sich auch mit Politik und verfolgt den Faden derselben mehr als Andere im Lesekabinete des Masaderitos. Abends begibt er sich in das Theater del Principe, wo er sich meist auf der Gallerie rechts einen Platz aussucht. Während der Zwischenakte macht er auf der Gasse seine kleine Tour, um den Betrag seines Billets wieder zu erobern.

Gemeinnütziges.

(Neues Wach.) Eine in Westindien wachsende Palmenart, Chamaecops, schwindt durch ihre Blätter ein Harz aus, welches wie das Bienenwachs benutzt werden kann. Es werden von diesen Blättern große Massen in die Vereinigten Staaten von Nordamerika zur Strohhutfabrikation eingeführt, und nach der Berechnung eines Reisenden sollen aus Unkenntniß des Werthes dieses Pflanzenercrementes jährlich nicht weniger als 100,000 Pfund desselben weggeworfen oder verbrannt werden.

Tagsbegebenheiten.

— Nicht weit von Calais sahen kürzlich die französischen Küstenbewohner eine Schwachtel auf dem Meere treiben. Bald ward die Schwachtel an's Ufer gespült und als man sie eröffnete, fand man darin: die Leiche eines etwa 2jährigen Mädchens, sorgsam in Kattun gehüllt, dabei eine Börse mit 2 Goldstücken und einen wohlverwahrten Zettel mit folgenden Worten: »Die mitleidige Seele, welche dieß Kind findet, wird gebeten, es in geweihter Erde beerdigen zu lassen, denn es ist ein Christenkind.« Wahrscheinlich war dieses Kind auf einer Seefahrt gestorben und die Eltern, die kleine Leiche nicht auf Seemannsweise in die Tiefe des Meeres versenken lassen wollend, hatten dieß Mittel gewählt, derselben ein christliches Begräbniß zu verschaffen. Ihr Wunsch ward erfüllt.

Feuilleton.

Correspondenz.

Pesther Lokalbrieft.
Gatterbauer Franzl an's »Vaterland«.

29. Jänner 1846.

Mei liebs Vaterland!

I hab weiter kane Augen gmacht, wie i 's letzte »Vaterland« — i glaub, No. 10 wars — gsegn hab; die Pesther haben ja an ganzen Flügel voll gschrieben; Capertipir, hab i mir denkt, schau, schau, die san gsucht im »Vaterland«, no und da hab i halt a den Augustin glesen. Mordfikerti, der is in Rom, in Moro und in Nemess und überall z' Haus; da kummet Aner gut an, wann er so a Redout oder den Roberti loben wollt! Schau, schau, hab i mir in meiner Dummheit denkt: da Augustin is darum gifti auf die andern Schreiber, weil das liebe »Vaterland« net seine ganze Soos über »Brutus und Lucretia« abdrucken will. No, hörens amol an anfältigen Bauern ruhig an, Musje Augustin! Die Feind habn no nie an Genie gschadt, am meisten haben ihm die Freund durch Uebertreibung wenig gauzt. Glauben Sie mir, Hr. Augustin, da Carl Hugo is im Vaterland net übersegn oder vergessn wordn, — im Gegentheil: gerade im Vaterland is ihm alle Ehr widerfahren. I selbst bin aner von seinen ältesten und ersten Verehrern, und hab seinen verdienten Ruhm weiter verbreitet, als mir wohl zutrauen werd'n. Doch das is Alles an's; wanns aber wieder amol auf's »Vaterland« gifti san, so lassens die Andern, die da drin herum-springen, unbekümmert ihre Capriolen machen; net alle Mägen san für d' Tasantn, Manche essen a a Schöpfenes.

Es soll so Mod sein, daß, sobald Aner gifti is, schlägt er rechts und links aus. Wird dadurch was besser? I glaub net. — Also Friede, Herr Augustin; brauchens Ihre Feder zum Ruh und Frommen unseres schönen Vaterlands. Lesens die »Psalmen eines armen Poeten«, von Carl Hugo, die wirklich sinnreich, gemüthlich, aus der warmen, frischen Brust zu uns sprechen, und lassens die Andern plauschen, wie ihnen der Schnabel gwachsen is.

Das »Vaterland« verlangt a Neugkeitn, — das find' i ganz natürli; aber aus de Finger druckt ma nix heraus, wenn d' Federn no so viel Dinten hat. Bälle, ja, Bälle gibt's alle Tag in Pesth, für die Versorgung des Handlungsdieners-Vereins; der Zweck war human, i hab'n zwar net gsegn, aber ohne mi kann er a gwesn sein. I war auf an Kinder-Pinkert-Ball. A sehr achtbare Frau veranstaltet alle Jahr an Ball für arme Kinder, die mit ihren Angehörigen in an eigenes Lokal gebracht werden, dort von Kindern wohlhabender Eltern mit abgetragenen Kleidern beschenkt und aufgeputzt werden; dann werden ihnen verschiedene Speisen vorgesetzt, und was übrig bleibt, von ihren Eltern mit nach Haus gnummen. Es is freilich von so an Ball net viel z' schreiben, aber die jungen Gemüther feiern hier an Herzenstriumph, der vielleicht auf ihr ganzes Leben einwirken wird. Im Ganzen können wohl hundert arme Kinder eingeladen gwesen sein und wohlhabende fünfzig; die Großen haben ihre Beisteuer im Baaren erlegt. — Gestern war wieder a brillante Redout, nämlich der schöne Körball. — Jetzt kommt der Schützenball und am 8. Februar veranstaltet Privorsky an reichn Floraball. Alle Blumen zehn Meilen in der Runde san schon requirirt. Bleamerl auf der Stiegn, im Saal und überall, und die schönsten Bleamerln sollen tanzen. Fürn Morrelli muß do a Buß sein, wann er seine süßen Landler spielt und zusehen muß, wie die schönen Bleamerln mit de Sterndeln in Kopf vor ihm vorbeihurven.

Wie si do die Zeiten ändern! I man das Wetter: Viele habens Frühjahr scho ankommen glaubt; da hat der Winter wieder a bisserl seine Eisjassen zeigt und jetzt is wieder so schön gefroren und d' Straßen san rein, ohne daß ma's kehrt hat. Aber die künstliche Theuerung dauert fort; an alter Herr hat mir neuli gsgagt: »Die glücklichen Zeiten in Ungarn san vorüber und kehren net wieda; aus is mit der wohlfeilen Zeit in Ungarn!« Und so is a, mei liebs »Vaterland«; die raffinierten Zeiten raffiniren a die Lebensmittel. — Ugy van! Franzl.

Depeschen aus der Fremde.

(Leichtigkeit der Correspondenz in England.) Erstaunlich ist es jedenfalls, welche Bequemlichkeiten und Vortheile die Post in England für den Penny gewährt, den sie sich für jeden Brief bezahlen läßt. Nicht bloß ist darin das Briefträgerlohn mit enthalten, das in Deutschland allein so viel beträgt als in England das ganze Porto, sondern die Briefe werden dafür auch in tausend Expeditionen Londons, wo man sowohl Stadt- als auswärtige Briefe abgeben kann, ohne daß für letztere ein Mehreres als der eine Penny zu entrichten ist, stündlich durch Boten abgeholt, die zu einigen Tageszeiten auch mit einer Glocke versehen sind, welche sie in kurzen Intervallen anschlagen lassen, um anzuzeigen, daß jetzt die Stunde des Abgangs gewisser auswärtiger Briefe sei, zu deren unmittelbarer Entgegennahme (ohne Vermittelung der Post-Expeditionen) sie ebenfalls verpflichtet sind. Man hat aber auch auf dem Continent keinen Begriff davon, zu welcher Ausdehnung der Briefverkehr in England jetzt gekommen ist. Jeder, der nur irgend etwas in der Welt zu thun hat, schreibt täglich seine Anzahl Briefe, die freilich oft nur aus zwei Worten bestehen — denn wem kann es wohl auf einen Penny ankommen? — auch sind Papier und Couverts an allen Ecken zu haben, letztere sowohl mit als ohne Frankirungstempel. Ich habe selbst in einer Londoner Buchhandlung ganze Stöße von Billets ankommen sehen, in welchen oft nichts weiter als die Frage stand: Haben Sie oder was kostet dieses oder jenes englische oder ausländische Buch? Der Buchhändler antwortete natürlich eben so lakonisch, indem er neben die Frage Ja oder Nein und den Preis setzte, wobei also nur die Couverts gewechselt wurden. So macht es aber auch die Hausfrau, ja, sogar die Köchin, die von

dem entfernt wohnenden Kaufmann etwas verlangt, und die Cheherren, die am Tage in der City auf ihren Comptoirs arbeiten, Korrespondiren von da aus mit ihren auf dem Lande oder in den Vorstädten residirenden Frauen eben so wie mit ihren Handlungskorrespondenten, was Alles nicht geschehen würde, wenn nicht das Briefporto so niedrig und dabei die Gelegenheit zum Schreiben so sehr erleichtert wäre.

Zur Länder- und Völkerkunde.

(Russische Beschwörungsformeln.) »Besprechungsformel eines schönen Mädchens zur Erhaltung des geliebten Jünglings auf der Reise: Ich, Magd Gottes, N. N., legte mich schlafen im dunkeln Abendsschimmer, ganz spät; ich erwachte in schönem Morgenschimmer, ganz früh; wusch mich mit Quellwasser aus dem Gebirgsbrunnen, trocknete mich mit dem weißen Handtuch, dem elterlichen. Ich ging aus einer Thür in die andere, aus einer Pforte in die andere und kam in's offene Feld. Im offenen Feld puzt' ich mich, nach allen vier Seiten hin verbeugt' ich mich, auf einen brennbaren Alatirstein stellt' ich mich, mit mächtigem Worte besprach ich mich, mit reinen Sternen bestekt' ich mich, mit dunkeln Wolken bedekt' ich mich. Ich, Magd Gottes, N. N., bespreche meinen geliebten Jüngling N. N. zur Erhaltung auf der Reise, daß er stark bleibe auf immer, ein ganzes Leben lang. Wer von der Wiese alles Gras ausrupft und verzehrt, aus dem Meere alles Wasser austrinkt und nicht hungert, daß auch der mein Wort nicht bekämpfe, mein Versprechen nicht vernichte! Wer von bösen Menschen ihn mit den Augen verzehrt und beschreit und behext und verderbt, bei dem mögen dann die Augen aus der Stirn in den Nacken treten; — meinem geliebten Jünglinge N. N. aber glückliche Reise, gute Gesundheit während der Trennung! — »Besprechungsformel eines Jägers bei Errichtung von Hütten für Hasen: Ich, Knecht Gottes, N. N., erwache sehr früh, wasche mich nicht weiß, nicht schwarz, trockne mich nicht trocken, nicht feucht. Ich gehe aus einer Thür in die andere, aus einer Pforte in die andere, in's offene Feld, zum dichten Wald; und aus dem dichten Walde laufen mir entgegen zwanzig Satane, zwanzig Teufel, zwanzig Waldteufel, zwanzig Centauren — alle zu Fuß, alle zu Pferd, alle schwarz, alle weiß, alle hoch, alle niedrig, alle furchtbar, alle furchtsam; es stellten sich vor mich hin jene Satane, jene Teufel, jene Waldteufel, jene Centauren; sie stellten sich zu meinem Dienste, zu meinem Beistand. Geht, ihr Satane, Teufel, Waldteufel und Centauren, auf die Insel N. N., jagt zu meinen errichteten Hütten herbei die grauen und die weißen Hasen, die abenddämmerigen, die abendlichen, die nächtlichen, die morgendlichen und die mittägigen. Saget sie herbei, haltet sie auf und schliefet sie ein in meine Hütten!

(Die Theaterlogen in Mexiko.) Die Logen des Theaters in Mexiko sind Privateigenthum. Man gelangt zu ihnen durch vierseitige Plätze (Pacios), die reich mit Blumen, blühenden Gesträuchen, Orangebäumen etc. geschmückt sind. Diese Pacios sind der hindurchgehenden schönen Damenwelt wegen fast immer mit jungen Herren gefüllt. Zu den Logen führt eine besondere Treppe, und sie sind vortrefflich eingerichtet. Die Damen sitzen darin erhöht wie auf einem Throne, so daß sie ihre ganze Person und ihren glänzenden Puz der Bewunderung ihrer Freunde darbieten. Nur ein Gelande von einigen Zollen Höhe birgt ihre Füße. Da diese Logen Privateigenthum sind, so sind sie verschieden, je nach dem Geschmacke der Inhaber verziert und meublirt. An jeder Loge befindet sich ein Quarto, ein Nebenzimmer, in das man sich in den Zwischenacten zurückzieht, und wo die Damen sehr eifrig Cigarren rauchen. Man kann vom Theater aus in diese Quarto's hineinschauen; da sie aber für gewöhnlich nicht erleuchtet werden, so erblickt man von Außen nur brennende Cigarren und weiße Gestalten. Sehr wenig Logenbesitzer nehmen da Besuche an: am wenigsten würde es geduldet werden, daß ein Herr einer Dame in ihrer Loge einen Besuch machen wollte. Merkwürdig, ja bewunderungswürdig ist die Geschicklichkeit, mit welcher eine Mexikanerin in ihrer Loge zwischen den Stühlen zu ihrem Plaze hin lavirt, denn die Mode gebietet ihr, nicht weniger als 7 — 11 Unterröcke zu tragen, die sämmtlich im höchsten Grade gesteift und durch ebenfalls gesteifte Streifen noch mehr ballonartig gemacht sind, so daß sie unmöglich durch einen Raum gehen kann, der nicht 5 Ellen weit ist. Die Stühle in den Logen stehen nun aber kaum 2 Fuß aus einander, und es ist unbegreiflich, wie die Damen zwischen denselben hindurchschlüpfen, zumal, da man nicht sieht, daß ihnen das Hindurchgehen beschwerlich werde. Sie scheinen eine besondere Vorrichtung zu haben, durch die sie ihre bauschige Tracht sofort zusammendrücken können, denn sobald sie bei ihrem Stuhle angekommen sind, bauschen die Röcke, die Seide und der Mousselin wieder in unermesslichem Umfange von Neuem um sie her.

Journal-Revue.

(Das moderne Drama und die Berliner Censur.) »Wir verwerfen jede Absichtlichkeit, welche dem Kunstwerke einen unorganischen Theil aufzwingt; allein wenn Hr. Gall in seiner Schrift über das moderne Drama und die Politik in demselben meint: »dieses absichtlich politische Tendenzeln werde bald einer großen politischen Anschauung in der Poesie weichen«, so möchte er sich irren. Unsere öffentlichen oder vielmehr nicht öffentlichen Zustände in Deutschland verhindern dieß durchaus. So lange dieselben fort dauern, wird auch die aus dem krankhaften Gefühle der Unbehaglichkeit, drückenden Aegritzeins etc. hervorgehende kleinliche Polemik überall vorwalten, werden jedem poetischen Aufschwung Bleigewichte anhängen. In das gemüthliche Stillleben beschränktester Kreise kann die Poesie nicht zurückkehren, sie hat die naive Gemüthsamkeit derselben verloren — wohin soll sie anders gelangen als in Halbheit, Streben ohne Gelingen und Erreichen, in ein Abmühen ohne Preis und Lohn, was durch zurückgetretene Affecte nothwendig Krankhaftigkeit, Grillenhaftigkeit, widerwillige Unbehaglichkeit erzeugen muß?.... Und wieder und immer wieder ist es zu wiederholen: so lange wir kein Volksleben in freier, thatbewegter Doffentlichkeit haben, so lange wird

von uns der Höhepunkt in keiner Kunst, am wenigsten aber in der dramatischen Poesie erschungen!»

Diese Stelle wurde dem Berliner »Gesellschafter« gestrichen, von dem Obercensurgericht aber sogleich wieder freigegeben. Ländlich, sittlich!

Aus der Theater- und Musikwelt.

— »Mestroy will nichts mehr für die Bühne schreiben«, wie die »Theaterzeitung« berichtet, und beklagt es mit Recht, wenn dem so ist. Möge er uns bald mit einem neuen Werke erfreuen, aber mit einem Werke, wie seine frühern waren: »die verhängnisvolle Faschingsnacht«, »ebener Erde und erster Stock«, »einen Jur will er sich machen«, — Werke, deren Vorzüge die Schwächen der nachfolgenden nur um so mehr bedauern lassen.

Bonmots.

(Ein Bonmot des Königs Friedrich Wilhelm IV.) Auf einem Ball, der dem Könige zu Ehren gegeben wurde, stand dieser im Saale und unterhielt sich mit einem langen, äußerst dünnen Herrn. Ein Husarenoffizier, der im Wirbel des Tanzes war, jagte mit seiner Dame zwischen den beiden sich Unterhaltenden durch, indem er sie nicht ganz unsanft aus einander stieß. Als der Offizier, darüber erschrocken, still hielt und sich entschuldigen wollte, rief ihm der König mit Lächeln entgegen: »Nur keine Entschuldigung! Es ist ganz in der Ordnung: ein Husar muß durch Dick und Dünn!«

Industrielles.

(Hr. v. Schellerer), k. Bahnhofsverwalter in Augsburg, hat an den Ausweichstellen der Eisenbahnen eine mechanische Vorrichtung anzubringen vorgeschlagen, wodurch es für den Bahnwärter eine reine Unmöglichkeit ist, irgend eine Unrichtigkeit vorzunehmen. Die Erfindung ist sehr sinnreich und bereits erprobt. Die nähern Details findet man in Dingler's polytechnischem Journale. Den in letzterer Zeit so häufigen Eisenbahnunfällen wäre demnach durch diese Vorrichtung größtentheils ein Ziel gesetzt.

— Die Münze in London, welche in ihrer Einrichtung gerade nichts Besonderes und Eigenthümliches darbietet, ist doch wegen ihrer großartigen Produktionsfähigkeit eine höchst interessante Anstalt. Die Goldbarren werden mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit zu jenen Platten, auf die später der Sovereignstempel geprägt werden soll, ausgewalzt und ausgerundet. Es ist dies eine Arbeit, auf die wohl jede Münze besondern Werth legen muß, weil auch die geringste Differenz im Gewichte in der Totalsumme zu einer erstaunlichen Höhe anwächst. Die kleine Variation von 3/4 Gran, welche bei englischen Sovereigns geduldet wird, beträgt auf 10 Millionen St. 62,000 Pfd. Sterl. Die Münzen werden mit einer nach Bolton konstruirten Prägmachine ausgeprägt. Der Oberstempel, die Randverzierung und der Unterstempel wirken zu gleicher Zeit, indem in dem Augenblicke des Stoßes ein Ring, welcher den Unterstempel umgibt und auf dessen innerer Seite die Randverzierung eingravirt ist, sich erhebt, die Randverzierung eindrückt und sich also gleich wieder senkt. Es können acht solche Pressen in Thätigkeit gesetzt werden, deren jede täglich 30 — 40,000 Stücke zu liefern im Stande ist. Vom 1. Juli 1842 bis 1. Juli 1844 wurde eine Gesamtsumme an Gold, Silber und Kupfermünzen von 56,518,367 Stücke ausgeprägt. Im Jahre 1842 wurden in einer einzigen Woche aus 10 Tonnen Goldbarren 985,434 Stück Sovereigns im Gewichte von 12,085 Pfund geprägt.

— Nach einem Berichte der Allgemeinen Zeitung erhielt Hr. Schullk von einem nordamerikanischen Handelshause ein schriftliches Angebot von 50,000 Dollars (Hunderttausend Gulden Conventionsmünze) für ein praktisch vollkommen brauchbares Exemplar seiner Maschine! Der Erfinder wird eingeladen, sich im kommenden Frühjahr zu einer im Schreiben angegebenen Zeit mit seinem Instrumente in London einzufinden, woselbst er nach abgelegter Probe die Hälfte der genannten Summe baar und die andere in fünfjährigen, vollkommen gewährleisteten Raten erhalten würde. Motivirt wird diese große Anbotsumme durch die außerordentliche Menge der in den vereinigten Staaten erscheinenden Zeitungen, wie durch die Höhe des dortigen Setzerverdienstes und dann die Stumperhaftigkeit des größten Theils der dortigen Setzer.

Raaber Theaterchronik.

Ungarisches Theater.

Der Garantieverein des hiesigen ungarischen Theaters hat für diese Saison aufgehört und die Gesellschaft ist nun bis zum nächsten September ihrem Schicksale überlassen. Obgleich gerade in diesem Augenblicke das ungarische Theater mehr als je einer Protektion bedürfte und man ein begonnenes Werk nie halbvollendet lassen sollte, so verdient das Wirken des Vereins das einzig und allein das Bestehen eines ungarischen Schauspiels möglich macht, die lobendste Anerkennung, und es ist nur zu bedauern, daß die benachbarten größeren und reicheren Comitats, wie Comorn, Weßprim, Stuhlweissenburg, für die verwaiste vaterländische Thalia einen so crassen Indifferentismus an den Tag legen, daß diese wohl kaum je einer bessern Zukunft entgegengeht. Wie man hört, soll die Gesellschaft auf eigene Rechnung noch einige Wochen ihr Glück versuchen und sich dann auflösen wollen. Wir empfehlen selbe dem Wohlwollen des Publikums auf's Angelegentlichste.

Localblatt.

Sophie Bohrer, eine höchst ausgezeichnete Pianistin, die vor 4 Jahren Proben ihres seltenen Talentes hier ablegte und die gerechteste Würdigung fand, ist

Jede Woche erscheinen 3 Nummern und zwar: Dienstag, Donnerstag und Samstag; alle 14 Tage wird außerdem ein prachtvolles Modenbild beigegeben. — Preis für Raab: halbjährig 3 fl. 30 kr., ganzjährig 7 fl.; mit Postversendung: halbjährig 4 fl. 48 kr., ganzjährig 9 fl. 36 kr. C. Mz. — Alle k. k. Postämter (in Wien die löbl. k. k. Oberhofpostamt-Zeitungsvermittlung) nehmen Bestellungen an. — Inserate werden zu 2 kr. C. Mz. die gesaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet; bei öfterer Insertion wird der Raum verhältnismäßig billiger berechnet. — Beiträge werden, mit Ausnahme bekannter Mitarbeiter, nur frankirt angenommen.

Verleger und Redacteur: Richard Roisser.

Gedruckt bei Wittwe Clara Streibig.

hier angekommen und wird morgen im Redoutensaale ein Concert veranstalten. Wir sind sehr begierig, ob unsere haute société diesmal einen Sinn für eine derartige höhere, edlere Unterhaltung haben wird, oder ob unsere schwarzen Sonntagsredouten bereits alles bessere Gefühl bei unserer sonst so liebenswürdigen Damenwelt für feinere, erhabnere Genüsse schon gänzlich abgestumpft haben. Wir hoffen das Beste, aber —

Mit den Schicksalsmächten
Ist kein ewiger Bund zu flechten!

Wir sind wieder um eine Hoffnung ärmer geworden! — denn für's Erste haben wir den Haupttreffer in der letzten großen Lotterie nicht gewonnen und zweitens kommt Strauß Sohn, der, wie wir bereits erwähnten, künftigen 9. in Wieselburg sich produciren wird, früher eingegangener Verbindlichkeiten wegen nicht hieher. Trösten wir uns, so gut es geht!

Vaterländischer Handel.

Wieselburg, 1. Febr. 1846. — Es wurden am gestrigen Wiener Markte an 30,000 Mz. Weizen mit 2 — 5 Gr. und circa 6000 Mz. Korn und Halbfucht mit 1 — 2 Gr. höher als vorige Woche abgesetzt. — Am hiesigen Plage wenig Verkehr.

Marktpreise: Ban. Weizen 8 fl. 45 — 10 fl. 45 kr., ung. 7 fl. 15 — 8 fl. 18 kr., Korn 7 fl. 18 kr. — 8 fl., Halbfucht 6 fl. 54 — 7 fl. 30 kr., Gerste 4 fl. 12 — 39 kr., Hafer 3 fl. 39 — 45 kr., Rukuruz 4 fl. 36 — 54 kr. Heur. Frucht: Ban. Weizen 7 fl. 21 — 8 fl. 45 kr., ung. 6 fl. 54 — 8 fl. 12, Korn 6 fl. 30 — 7 fl., Halbf. 6 fl. 51 — 7 fl. 15 kr., Gerste 4 fl. 15 — 45 kr., Hafer 3 fl. 6 — 16 kr., Rukuruz 4 fl. 15 — 30 kr.

Wasserstand in Raab: 14' — 4'.

Aufkündigungen.

Bau-Licitations-Ausschreibung.

2 (3) Vermöge hochlöbl. k. ung. Hofkammer-Genehmigung vom 12. Nov. v. J. J. 42344, sind bei dem unterzeichneten k. Ante sowohl an den Beamten-Wohngebäuden als bei dem k. Salzmagazin, wie nicht minder an der Erdböschung des Rabnitz-Ufers längs dem k. Wohngebäude und dem k. Salzmagazin mehrere Maurer-, dann Dämmungsarbeiten bewilligt, wofür die vorzunehmende Absteigungs-Licitations am 16. Februar dieses Jahrs hieramts 10 Uhr Vormittags abgehalten werden wird.

Die resp. H. Bauunternehmer werden somit eingeladen, zu dem anberaumten Termine mit dem entsprechenden Licitationskreuzgelde und zwar: für die Reparatur an den Gebäuden mit 14 fl. 40 kr. C. M. und der Uferböschung mit 9 fl. 30 kr. C. M. zu erscheinen, gleichwie von dem Ersther vorherührter Bauten und zwar: für erstere eine Caution von 29 fl. 20 kr. C. M., für zweitere aber eine Caution von 19 fl. C. M. in die diesämliche k. Cassa einzulegen kommen.

Sowohl die Ueberschläge jener Arbeiten als auch die besondern Bedingungen derselben können zu jeder Zeit und Stunde des Tags in der hierortigen Amtskanzlei erhoben werden.

Vom k. Hauptsalz-amte Raab,
am 20. Jänner 1846.

Schönschreibe-Unterricht.

2 (3) Der ergebenst Gefertigte, welcher bereits durch 9 Monate in dieser königl. Freistadt in mehreren ansehnlichen Häusern mit dem besten Erfolge in der Kalligraphie und Orthographie gründlichen Unterricht erteilt, worüber er sich mit vorzüglichen Zeugnissen ausweisen kann, wünscht, für ein mäßiges Honorar noch einige freie Stunden zu besetzen. Adressen beliebe man in der Spejereihandlung des Herrn M. Zittreitsch abgeben zu lassen. Raab im Jänner 1846.

L. Tuschak,
Kalligraph.

Kundmachung.

1 (3) Den 10. Februar l. J. wird bei dem Comorner k. k. Militär-Hauptverpflegsmagazin um die 10. Vormittagsstunde über die Lieferung von 5882 Preßb. Mz. Korn eine öffentliche Licitationsbehandlung abgehalten werden, deren Eintlieferung in die hiesigen Magazinsdepots in drei gleichen Raten in den Monaten Februar, März und April 1846 stattfinden muß.

Lieferungsunternehmer wollen sich demnach am obbefagten Tage in der Amtskanzlei des gedachten Verpflegshauptmagazins mit einem Badium von 700 fl. C. Mz. versehen einfinden, welches Badium von dem Ersther auf die zehnprozentige Caution zu ergänzen sein wird.

Herrschaften sind von dem Erlage des Badiums ausgenommen.

Hr. k. k. Militär-Hauptverpflegsmagazin
zu Comorn, 29. Jänner 1846.